



herausgegeben von Th. Hell.

94. Mittwoch, am 25. November 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Bergfameinnicht. Ein Taschenbuch für 1836.
Leipzig, bei F. A. Leo. Mit 8 Stahlstichen.

Ein Taschenbuch, das sich eines so schönen Beitrages von Leopold Schefer zu erfreuen hat, wie das vorliegende, kann sich dreist und ohne Rücksicht auf sein übriges Verdienst oder Unverdienst in den ersten Rang der deutschen Taschenbücher stellen. Schon einmal nannten wir eine neue Erzählung von Schefer ein neues, fruchtbares, wundersames Geheimniß aus der Seelenwelt, und als ein solches stellt sich auch die Probefahrt nach Amerika wieder dar, zur Lösung, zur Durchdringung uns auffordernd, und diese Bemühung mit dem höchsten Genuß lohnend, den die Lecture überhaupt gewähren kann. Unser dunkler und nicht immer ganz durchschaubarer Freund zeigt sich in dieser Erzählung klarer und übersichtlicher als gewöhnlich, ohne von seiner gewöhnlichen Tiefe der Gefühlanschauung irgend etwas aufzuofernt zu haben. Vielleicht haben unsere wiederholten Bitten um größere Klarheit der Schreibart doch einigen Einfluß auf diesen Genius ausgeübt, den wir übrigens nehmen und genießen müssen, wie er ist, ohne an ihm mäkeln und kritteln zu wollen.

Sein heutiges Thema — und in der Regel ist der Stoff seiner Erfindungen nur ein Thema für seine Gefühlphantasie — sind die Empfindungen eines „Auswandernden.“ Doch nicht eines Auswandernden überhaupt, sondern eines auswandernden Deutschen; denn deutsch und ein Deutscher ist Schefer vor allen andern Dingen! Was der Anblick der Noth, die überall ist, was der Entschluß, ihr zu entfliehen — mehr für Andere als aus eigenem Schmerz — was der Anblick der Fremde, des Weltmeers, was Amerika, in seiner sittlichen Größe und seiner sittlichen Kindheit, nur für Empfindungen in einer deutschen Brust hervorrufen können, hier finden wir sie, mit Weisheit, mit Gluth, poetisch im eminenten Grade, und doch wahr und wirklich, in der reichsten, dichterischen Fülle dargestellt. Kein noch so verborgenes Gefühl entgeht dem Auge des Genius, keines entzieht sich seinem zergliedernden Messer und jedes stellt sich achtbar und groß und wichtig dar. Ob er daneben den gewöhnlichen Naturlauf, die Bedingungen der Wirklichkeit verletzt, das, wir müssen es einräumen, achtet Schefer so wenig, als sein geistiger Bruder, Jean Paul, es achtete; ihre Welt ist die der durchaus poetischen, nicht der wirklichen Gestalten, und Wirklichkeit von Schefer verlangen, heißt seinen Genius beleidigen. So ist die Verbindung zwischen

dem Ausgewanderten und Josephinen eine kaum zu rechtfertigende Chimäre, und Alles, was sich begibt, begibt sich auf's Unnatürlichste, wie i. B. Erwin's Schweigen u. s. w. Doch was bedeutet das? Schefer überläßt es Andern, Geschichten zu erzählen, die sich allenfalls begeben haben könnten; er verweilt bei den Gefühlen, welche den Begebenheiten überall in jeder Menschenbrust, nur häufig unverstanden, entkeimen müssen. Diese Gefühle, bald dunkel, bald leuchtend, klar oder embryonisch, enthüllt er uns und zeigt uns ihre poetische Schönheit und ihre ewige Weltbedeutung. Dieß ist sein Ziel.

Man kann die Seele eines Auswandernden nicht schöner sprechen lassen, als Volkmar's Seele zu uns spricht, mit ihren Hoffnungen, ihren Leiden, ja auch mit ihren Täuschungen selbst, die so überaus lehrreich für uns werden, und deren endlicher Ausgang das schöne Wort ist: daß der Deutsche in Deutschland bleiben müsse, um glücklich zu seyn, daß er der Sohn seines Vaterlandes bleibt und bleibe immerdar *).

Von den Schönheiten dieser Erzählung auch nur eine erwähnende Vorstellung zu geben, dazu gehört ein Buch, wie Weber, Schefer's Freund (den der Dichter hier kühn genug persönlich auftreten läßt), es über Schefer's ältere Novellen geschrieben hat. Wir wollen als einiaer der hervorragendsten Stellen nur der Apotheose Göthe's S. 41, welcher als der freieste Mann gepriesen wird, der je gelebt; des Abschiedes Volkmar's von seinen Büchern; die Rettung Josephinens aus dem Sklavenaufbruch, den Tod der Großmutter und den ganzen wunderbaren Schluß dieser Perle unter den Novellen des Jahres gedenken, und auch dieß nur, um zu bedauern, daß wir nicht mehr als einige abgerissene Gedanken, gleichsam wie handgroße Bruchstücke eines Sonnentempels, etwa noch hier vorzeigen dürfen. S. 42. „Die größte Aufgabe der Indier während ihres Lagers in Deutschland

*) Dasselbe theilt als das Resultat seiner Novelle Schefer selbst in einem Briefe mir mit, wo er fast dieselben Worte gebraucht und nur noch hinzufügt: „Wen hielt auch nicht der ausgebildete Zustand, die Form des Lebens zurück, in die auch Er gegossen ist, die sich seinem Wesen auf, und seiner Seele eingepägt; er ist ja gar nichts anderes als seine Nünze seiner Zeit, deswegen braucht man keine Schlafmütze zu seyn.“

Th. Hell.